

Z'Luterbach, do hani mi Strumpf verlore...

Autor(en): **Brunner, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Oltner Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **67 (2009)**

PDF erstellt am: **01.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-659334>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Z' Luterbach, do hani mi Strumpf verlore ...

Hans Brunner

Unweit der solothurnischen Kantonsgrenze liegt am südlichen Ausläufer des Engelberges der Weiler Lauterbach. Er gehört zur Gemeinde Oftringen, war früher, wie das angrenzende Dorf Walterswil, Teil der grossen Pfarrei Gretzenbach, so jedenfalls ist es im «Helvetisch-eidgenössischen Lexikon 1757» nachzulesen. Bekannt wurde diese Siedlung durch die Eröffnung eines Heilbades und damit verbunden mit der Führung eines Gastbetriebes, wo auch die bekannten «Tanzsonntage» stattfanden. So zogen denn aus Olten und aus den Dörfern des Niederamtes Jung und Alt, Burschen und Töchter ins Bad Lauterbach und erfreuten sich an den Tanzspielen unter den schattenspendenden Bäumen, bevor man am späten Abend wieder gruppenweise nach Hause wanderte.

Wiedererlangte Glaube an die Heilkraft des Wassers

Das Bad Lauterbach gehört in die Reihe der Bäder, die zu Beginn des 19. Jahrhunderts, als man die Heilkraft des Wassers neu entdeckte, wieder eröffnet oder neu errichtet wurden, beispielsweise das Bad Eptingen, das Bad Bubendorf, das Fulenbacher Bad, das Bad Lüterswil, Oberwil und Kiburg im Bucheggberg, das Laurenzenbad in Erlinsbach, das Römerbad in Zofingen, das Bad Geisshubel in Rothrist, oder eben das Bad Lauterbach in Oftringen. 1816 erwarb Moritz Arber einen Bauernhof im Lauterbach. Der Grund des Kaufes war vor allem die Quelle beim Hofe, der er grosse Heilkraft zuschrieb. So glaubte er, dass «*nicht nur ein Leistenbruch, mit dem er seit vielen Jahren behaftet gewesen war, sich nach und nach gebessert hat und gänzlich verschwunden ist, sondern dass auch seine Ehefrau, die seit langer Zeit Beschwerden hatte, dieselben von dieser Zeit an verloren und überhaupt ganz hergestellt worden sei*». Sie tranken täglich von diesem Wasser und empfahlen es auch andern Leuten.¹

Mit Kranken und Siechen angefüllt

Und diese Leute kamen immer häufiger, «*tranken von diesem Wasser, nahmen ein Bad, und einige davon fanden Besserung*». Die Eigentümer baten den Bezirksarzt Schmidter aus Aarburg, er möchte beim Sanitätsrat in Aarau erwirken, dass ihnen eine «*Concession*» für den Betrieb einer Badanstalt ausgestellt würde. Schmidter nahm einen Augenschein vor und sah, «*dass wirklich 16 Badkästen vorhanden und nicht nur täglich angefüllt sind, sondern diese Badanstalt bereits nicht mehr geräumig genug ist, alle Badegäste, die noch aus entfernteren Ortschaften mehrere Stunden weit herkommen, aufzunehmen. Es sind mir auch wirklich einige Fälle bekannt*», fährt Bezirksarzt Schmidter in seinem Schreiben weiter, «*wo sich dieses Bad bei Gliedersüchtigen und äussern Geschwüren sehr gut bewährt hat. Daber fasste ich einige Fla-*



Bad Lauterbach, ein Ausflugsort für die Bevölkerung von Olten

schen seines Brunnenwassers an der Quelle, um Ihnen solches zur chemischen Untersuchung zu senden. Sie empfangen demnach drei Bouteillen Wasser, erst und zweit von demjenigen, das bisher zum Trinken und Baden ist gebraucht worden, und drittens aus einer andern Quelle, die bis jetzt ungenützt geblieben. Ich habe solches ganz an den Quellen selbst gefasst und versiegelt, wobei ich das Bad mit Kranken und Siechen aller Art angefüllt gefunden.»

Zweifel an der Heilkraft

Obwohl Schmidter an der Heilkraft des Wassers zweifelte und «*sich dieses freilich nicht im Geringsten von gewöhnlichem gutem Brunnenwasser*» unterschieden haben soll, auch im Geschmack, Geruch und Temperatur gleich dem Trinkwasser war und sicher keinesfalls nach Tee roch, wie es Arber glauben wollte, konnte er die heilende Wirkung nicht erklären, die er bei einem Patienten selber feststellen konnte, «*der seit mehr als 20 Jahren Geschwür an den Unterschenkeln hatte, deswegen schon zweimal in Bern, zweimal in Aarau und dreimal in Königfelden in den Spitälern gewesen sei, auch schon mehrere Badefahrten nach Baden und Schinznach gehalten habe. Er ist nun seit drei Wochen auf dem Lauterbach im Bad, wohin er an Krücken gekommen sei, und jetzt ist der eine Unterschenkel ganz, der zweite fast ganz geheilt und ohne Geschwür, sodass dieser Mann wieder ganz frei und ohne Beschwerden herumgehen kann*».

Gutes Tafelwasser, jedoch kein Heilwasser

Eine amtliche Untersuchung des «*Heilwassers*» durch einen Chemiker ergab ebenfalls, «*dass nur der freien Kohlensäure ein therapeutischer Wert zukommt. Das Wasser könnte eber als Tafelwasser empfohlen werden, weil es in dieser Zusammensetzung einem recht guten Trinkwasser entspricht.*»

Trotz dieses negativen Resultates bewilligte der Bürgermeister und der Kleine Rat des Kantons Aargau 1817 «nach vorgegangener chemischer Untersuchung der auf dem Hof des Moritz Arber von Oftringen auf dem sogenannten Lauterbach entspringenden Heilquelle, welche nicht nur Kraft ihrer Bestandteile eröffnende und treibende Wirkung besitzt, sondern bereits durch den Gebrauch in verschiedenen Krankheiten ihre Heilkraft bewährt hat, eine Badenanstalt zu errichten».²

Wahrscheinlich wandte Moritz Arber eine ähnliche Behandlung an, wie sie um die Mitte des 19. Jahrhunderts Pfarrer Sebastian Kneipp mit seinen Waschungen, Ganz- und Teilbädern empfahl und dadurch sichtbare Erfolge erreichen konnte. Auf jeden Fall florierte der Badebetrieb, sodass der initiative Bauer das Gesuch stellte, während der Badesaison den Gästen warme Speisen und Wein, in der übrigen Zeit nur Wein servieren zu dürfen. In der Begründung schreibt er am 24. Juli 1817, dass «der Lauterbachhof, aus drei Wohnhäusern bestehend, am Fusse des Engelberges und eine halbe Stunde von dem Dorfe Oftringen und den übrigen nächsten Ortschaften entlegen und durch Wälder von denselben abgeschnitten, so dass eine Communication mit denselben schwierig und mühsam und den Badegästen und Curisten unmöglich sei, sich ihren Unterhalt aus der Nachbarschaft zu verschaffen.»

Der Finanzrat bewilligte die Führung einer Wirtschaft von «Ostern bis zum St. Gallentag»³, lehnte aber das Pintenschenrecht für die übrige Zeit, also den Weinverkauf ab.

Lob für das Bad

Es kamen nicht nur Kurgäste aus der Umgebung, sondern es suchten auch Leute aus der Schweiz und aus dem Ausland Linderung ihrer Schmerzen. Auch Architekt Paul Reber aus Basel, der das Säli-Schlössli 1870 im romantisierenden Stil aufgebaut hatte, war Kurgast im Bad Lauterbach und rühmte die vorzügliche Behandlung:

«Hier muss von Leid und Wunden,
Jedweder kerngesund,
Wär er auch alt und schwach.
Nur den Strumpf er schnüüren,
Sonst thät er ihn verlieren,
Im Bade Lauterbach.»

Der Erfolg dauerte bis zum Ersten Weltkrieg. Dann erging es dem Bad Lauterbach wie so vielen andern Ausflugsrestaurants: sie verspürten die Wirtschaftskrise, die rasante Teuerung, die Arbeitslosigkeit und Angst vor neuen kriegerischen Auseinandersetzungen. Während des Zweiten Weltkrieges mussten der Bade- und Restaurantbetrieb eingestellt werden; die Gebäulichkeiten dienten – wie zu gleicher Zeit auch das Bad Lostorf – zeitweise als Unterkunftsart für Internierte und Flüchtlinge.

Den Strumpf verloren

Nach dem Krieg konnte der Wirtschafts- und Hotelbetrieb wieder aufgenommen und die weitherum bekannten Tanzsonntage weitergeführt werden. Diese Tanztradition ist bis heute erhalten geblieben und wurde durch einen Dancingbetrieb noch erweitert.

The image shows a musical score for a song. It consists of six staves of music with lyrics in German. The lyrics are: "Zu-ter-bach ha-n-i my Strumpf ver-lo-re und oh-ni Strumpf gon-i nit hei, jeh gon-i halt ni-ber nach Zu-ter-bach jue, chauf mer e Strumpf a my Bei. Di-rio di-rio di ral-la-la la, di-rio di-rio di ral-la-la la, di-rio di-rio di ral-la-la la, di-rio di-rio di ho." The score is in 3/4 time and features a melody with some chromaticism.

Das im Volksmund erhalten gebliebene kleine Lied, auf das der erwähnte Paul Reber in seinem Lobspruch auf das Bad Lauterbach anspielt, wird in unserer Gegend so zitiert:

«z' Luterbach, do hani mi Strumpf verlore,
und obni Strumpf goni nit bei.
Drum goni wieder uf Luterbach zrug
und chaufe e Strumpf a mis Bei.»

Das Lied ist nicht für das Bad Lauterbach geschrieben worden. Nachforschungen in der umfangreichen Gesangsliteratur, mit den umfassenden Angaben aus dem Internet und der Durchsicht im Archiv der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde, die Ernst J. Huber vorgenommen hat, zeigen, dass dieses Lied in allen deutschsprachigen Ländern und im angrenzenden Elsass bekannt ist und auch Übersetzungen ins Englische vorliegen. Einen eigentlichen Ursprungsort dieses beliebten Volksliedes, das die einen Volkstanzforscher als «Brauttanz», andere wiederum als «Spottlied» bezeichnen, ist nicht auszumachen, gibt es doch alleine in Deutschland 44 Orte, die den Namen «Lauterbach» tragen. In der Schweiz sind das Dorf Lauterbach bei Solothurn, aber auch die Weiler in den Dörfern Lützelflüh und Vechigen mit der Bezeichnung «Lauterbach» oder «Luterbach» bekannt. In Österreich gibt es einen Weiler Lauterbach in der Nähe von Kitzbühel, und im Dörfchen Lauterbach im Salzburgerland heisst eine Gaststätte «Zum verlorenen Strumpf». Wie die Herkunft ist auch die Zeit der Entstehung dieses Liedes nicht bekannt. Einzig ein gedrucktes Flugblatt um 1800 ist ein Hinweis, dass das Lied seit über zweihundert Jahren gesungen wird.

Lauterbacher Tracht

Lebendig geblieben und versinnbildlicht wurde das Lied vor allem in dem Dorf Lauterbach im Schwarzwald und in der Kreisstadt Lauterbach in Hessen, die 25 Kilometer nordwestlich von Fulda entfernt liegt. Die Mitglieder des Trachtenvereins im 3300 Seelen zählenden Lauterbach im Landkreis Rottweil im Mittleren Schwarzwald «tragen auf dem Brusttuch einen kleinen Strumpf als Symbol für das Lauterbacher Nationallied. Dies verdeutlichen die Trachtenträger»

rinnen ausserdem bei Umzügen, bei denen sie nur den linken Strumpf am Fuss tragen, den rechten trägt der Mann in seiner Hand und zeigt, dass er ihn gefunden hat.» Dazu singen sie die folgenden Liedstrophen:

1. Z'Lauterbach han i mei Strumpf verlore,
und obne Strumpf gang i nit hoam!
No gang i halt wieder no' Lauterbach,
und hol m' r den Strumpf zu mim oan!
2. Z'Lauterbach han i mei Herz verlore,
und obne Herz kan i nit lebe!
Drum muass i halt wieder no Lauterbach,
es Mädle soll seins mir gebe!
3. Und wenn i ins Lauterbach Tal nei gang,
no zieh i mei Stumphos a!
Und wenn i mei Mädle in d' r Kirch drinn seb',
no guck' i koa Heil' ge me a!

Auf dem Dorfplatz steht zudem ein schön gestalteter Brunnen. Er zeigt einen Jüngling, der einen Strumpf hinter seinem Rücken hält und ihn auf das Bitten der jungen Frau über ihr Bein zieht.

Strumpfdenkmal

In der 14 000 Einwohner zählenden hessischen Kreis- und Kurstadt, die im Weltkrieg verschont blieb und darum heute noch die wunderschönen alten Fachwerkbauten besitzt, steht der modern gestaltete «Strumpferbrunnen». Ein Jüngling zieht den wiedergefundenen Strumpf über sein Bein. Er strahlt eine unbekümmerte Lebensfreude aus und weist auf die Zeit der wandernden Handwerksburschen hin. Auch hier sind drei Liedstrophen bekannt, die mit einem Refrain unterbrochen werden.



Strumpferbrunnen in der Stadt Lauterbach in Hessen



Strumpferbrunnen in Lauterbach im Schwarzwald

Siegmund Grolimund, der in den Kantonen Aargau und Solothurn Volkslieder sammelte, übermittelte die folgende Melodie und Strophen:

2. Gang mer nit über mys Mätteli,
gang mer nit über mys Gras,
Gang mir nit zue mym Schätzeli,
oder i prügle di ab. (Jodel)
3. Meitli, was het der der Burebueb to,
Meitli, was het er der to?
Chunt er nit mit mer in Garte hinaus,
druggt mi a Zwetschgebaum zue. (Jodel)

Auch in der Sammlung «Das Volkslied im Luzerner Wigertal und Hinterland» führt Gassmann drei Strophen des Liedes auf. Schliesslich publizierte John Meier 1901 die «Volkslieder aus dem Kanton Bern» und überliefert unter dem Titel «Zu Lauterbach» nebst der bekannten ersten Strophe zwei Strophen, die eine Appenzellerin wiedergegeben habe:

2. Z'Luterbach han i mi Strümpfli verlore,
Und obni Strumpf gang i nit heim,
Jetzt gang i halt wider uf Luterbach zue,
Und hol mr mi Strumpf für mis Bei.
3. Und wenn i nur wider mi Strümpfeli ha,
So chauf i mi Stiefel und Schue,
Und bauen e Hus und e Gärteli dra,
Und hol mr mi Schätzeli derzue.

In einer ersten und keineswegs vollständigen Sichtung des Volksliedgutes sind mehr als ein Dutzend Versionen des Liedes aus Deutschland, Österreich, aus dem Elsass und aus verschiedenen Schweizer Kantonen zusammengekommen. Sie sind nicht nur im Text verschieden, auch die Melodien weichen ab. Ebenso sind sie nicht an einen bestimmten Ort gebunden. Dennoch hat sich das Lied über all die Jahre gehalten und wird immer wieder in der fröhlichen Runde angestimmt.

¹ Alle Zitate stammen aus: Staatsarchiv Aargau, Concessionenbuch RO1 F 18=0006, Bund 20

² Staatsarchiv Aargau, Regierungsratsverhandlungen 1817, MF 1 – RU 0065, S. 159, 170, 215, 278

³ Heute wird der Gallustag am 16. Oktober gefeiert